

Verbundkatalog Kalliope

Pielsticker, Karl
Straubing, 1943-05-17

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Daß ich Ihnen ganz herzlich
 sage.

Ihre Karte kam mir auf mich und ich bin ganz dankbar
 für sie.

In der Sache ist es mir um Ihre
 Meinung zu gehen. Ich würde mir
 sehr freuen, wenn Sie mir
 Ihre Meinung mitteilen könnten.

Es könnte sein, daß ich
 zu dem Zeitpunkt zu gehen
 nicht in der Lage bin, aber
 ich werde mich bemühen,
 Sie zu informieren.

Ich habe mich sehr
 für die Sache interessiert
 und ich werde mich
 bemühen, Sie zu informieren.
 Ich werde mich bemühen,
 Sie zu informieren.

Für Ihre Bemerkungen
 danke ich Sie sehr.

Ich hoffe, Sie sind
 mit der Sache zufrieden.
 Ich werde mich bemühen,
 Sie zu informieren.

beginnen können.

Ihre Professor Gröning wünscht Sie oft auf
Hören und wir denken dem nun nur
nicht ganz in den nächsten und selbst-
mengen Arbeit und mühevoller Lektüre.

Es wird mich sehr freuen, bald von Ihnen
zu hören und Sie und den lieben Gatten

Mit herzlichen

Grußworten.

Der Ostfeldzug 1941

Beuel am Rhein, Montag den 9. Juni 1941.

Schwere Arbeit unter brennender Sonne ist getan: unsere Panzer sind auf den Waggons verladen; da und dort sausen noch einige Hammer klirrend gegen Stahl; heulen noch einige Motore; sonst erinnert aber nicht mehr ^{der Kampf} ~~aktum~~ verhallten Lärm der verfrachteten Panzer. Die Mannschaften haben schon in den bereitgestellten Personenwagen ihre Plätze eingenommen und nur noch vereinzelt lehnen Leute am Bahngeländer, um von ihren liebgewonnenen Mädels am Rhein, vielleicht für immer Abschied zu nehmen.

Es ist 11 Uhr. als auch diese "Untrennbaren" sich vom Liebchen trennen müssen; aber nicht ohne sich noch für lange Zeit mit Liebkosungen und Zärtlichkeiten einzudecken. - Einige über Wangen kollernde Tränen und flatternde Taschentücher gestalten die Abschiedsszene, unter der unser Zug aus dem Bahnhof rollt; Marschziel unbekannt, vielleicht Iran.

Leicht fibrierend gleitet der Zug über einzelne Weichen und dann durchzieht ein immerwiederkehrender Schlagrhythmus von Schienen und Rädern die Waggons. Kaum einer von den Kameraden spricht; meist blicken sie nachdenklich vor sich hin; schauen zum Fenster hinaus und betrachten die im Weichbild verschwindende Stadt, an deren Leben sie teilgenommen in Freud und Leid, bei Fliegerangriffen wie beim Vergnügen; deren Straßen durch ihren Marschtritt dröhnten, durch ihre Lieder erschallten; deren Häuser im Lärm der schlagenden Panzerketten erzitterten. Da war dann kaum ein Fenster zu sehen, von dem nicht den "Schwarzens Männern" ein lieblicher Mädchengruß winkte. Aber diese Zeit ist vorbei. -

So denkt wohl jeder mit Heimweh an etwas schönes, was er mit dem heutigen Tag verliert: Der eine an den guten Rheinwein, der andere an die schmackhaft zubereiteten "Schmankerln" seiner Quartiersfrau, jener an die so richtig fröhlichen Stunden der Manöverbälle, aber der größte Teil hat all diese Herrlichkeiten unter dem Begriff Liebe oder Liebelei erlebt.

Und sollte das für eine lang umhergegendelte Besatzungstruppe, welche Frankreichs Norden, Süden, Westen und Osten durchkreuzte, so verwunder-

lich sein ? Nein ! Sie waren alle das Besatzungsleben satt. Frankreich war ihnen ein schönes Land, in dem sogar der Bauer in Daunenbetten schläft, der Luxus das Zepter schwingt und gelebt wird, wie in keinem Lande Europas. Aber diese Menschen sind des Lebens müde; arbeiten so wenig wie möglich und geben sich der Genußsucht hin; Kinder sind darum selten; es gibt keine lustigen natürlichen Mädels, nur Damen mit lackierten Fingernägeln, gepudert, geschminkt; ihr ganzes Wesen ist überreizt und scheinen nur sinnliche Genüsse unnatürlichster Weise zu kennen und zu suchen. Anfangs hatte auch das für den Landser seine Reize, weil es etwas neues war; aber als der übertölpelte Verstand wieder zu arbeiten begann war jedem klar: so ein Volk, dessen sittlichen Kräfte verfallen sind, muß untergehen. Aus dieser Erkenntnis war der Wunsch geboren : Einmal wieder mit deutschen Menschen auf natürliche Art lustig sein dürfen. Ich glaube kein Völkchen Deutschlands hätte uns diesen Wunsch besser erfüllen können als das lebensfrohe rheinische.

Ach mein Akkordeon schenkte mir in der Bonner-Soldatenzeit viele schöne Stunden der Selbstunterhaltung. Ja, dieses Instrument brachte mich manchem "Wesen" näher, als es mir sonst vielleicht möglich gewesen wäre.

Lange ging ich anscheinend blind durch die Straßen und Gassen des Städtchens; doch eines Tages fiel mir plötzlich ein nettes Mädel auf; ich glaube wenn sie mich um irgend etwas gefragt hätte, ich würde gestottert haben wie ein Schuljunge, der sich seiner Sache nicht sicher ist. Aber leider sprach sie mich nicht an, ja sie ging sogar ohne mich eines Blickes zu würdigen, den Kopf selbstbewußt in den Nacken werfend, an mir vorbei.- "So etwas unnahbares", ging es mir durch den Kopf, sagte mir aber sogleich: wieso unnahbar ? Sollte sie mich Fremden vielleicht angelächelt haben ? Unmöglich, und trotzdem wollte ich, sie hätte sich anders benommen, wobei mir das "wie anders" keineswegs klar war. Lange beschäftigten sich meine Gedanken noch über diese eigentlich kaum nennenswerte Begegnung, aber: dieses tiefschwarz gelockte, um die Schultern tanzende, schmeichelnd um sanftgeschwungene Wangen baumelnde Haar, diese hohe Stirne, die rassige Nase, dazu der weichgezeichnete Mund mit leichtgeschürzten Lippen, deren natürliches Rot sich herausfordernd von der etwas bleichen Gesichtsfarbe abhob, das ganze gekrönt von zwei feurig dunklen aber schalkhaften Augen, die Temperament, sogar einen

Anflug von Leidenschaft nicht verbergen konnten, dieser stolzaufrechte Wuchs, dazu die weiblichen, edelbetonten Formen des Körpers, all das kann man so schnell hassen wie lieben.

Eines Tages ging ich nach dem Dienst zum Haarschneiden. Der Meister des Geschäftes erzählte mir dabei, er hat von einem Kameraden erfahren, dass ich sehr gut Akkordeon spiele, und bat mich für Sonntag Mittag zu sich. Er brachte seinen Wunsch in so höflicher Form dar, dass es von mir unhöflich gewesen wäre diesen Wunsch abzuschlagen.

Am Sonntag punkt 11 Uhr war ich wie versprochen zur Stelle und zog an der Hausglocke. "Was wünschen sie bitte?" Eine wohlklingende Stimme drang von der etwas geöffneten Türe an mein Ohr und die "Unnahbare" stand unerwartet vor mir. "Ist ihr - ihr" mir drohten für kurze Zeit die Sinne zu schwinden, denn ich war mir plötzlich unklar, ist das anmutige Wesen vor mir die junge Frau des Meisters oder seine Tochter. Ein "Ist der Herr Heinzen zu Hause?" rettete mich gerade noch aus dieser Verwirrung. "Nein, sagte sie schalkhaft lächelnd meinen Zweifel bemerkend, "aber er wird gleich kommen, bitten treten sie ein". Nun saß ich in der Wohnküche und ausser uns beiden war niemand hier. Während die "Unnahbare" geschäftig am Herd das Mittagessen zubereitete sollte ich etwas vorspielen. Vor fremden Leuten etwas vorzutragen liegt mir ganz und gar nicht und noch viel weniger bei einer solchen "Gesellschaft." Auch noch das passende Stück in solchen Fällen zu finden bleibt Glückssache; man greift sehr leicht daneben. Ich spielte kurz entschlossen das Lied "Komm in meine Liebeslaube" und hatte das richtige gewählt: denn, als die Tür aufging, kam Herr Friseur mit Frau herein.

Die Familie nahm mich zwar vom ersten Tag an herzlich auf, aber es sollte noch länger dauern bis mein "Wunsch" in Erfüllung ging. Die "Unnahbare" war nämlich anfangs wirklich unnahbar. Aber später fühlte ich mich wie daheim: wenn ich kam, stand für mich immer ein Glas Bier oder ein Schnäpschen bereit und wenn ich ging, lud mich der Hausherr schon wieder für den nächsten Tag ein. Es wurde gelacht, gesungen, gespielt, auf einen Nenner gebracht, wie waren alle glücklich.

Solche Mädel, solche Leute, solche Stunden, wer kann sie vergessen? Und davon Abschied nehmen ist nicht leicht. Das merke ich erst jetzt, wo der Zug in unbekannte Ferne rollt.

Immer weiter rollen wir durch deutsches Land; immer neue Landschaften ziehen an uns vorbei. Gleich einem Bilderbuch mit unendlich vielen Seiten liegen Wald und Wiesen, Felder und Auen da und eifrig versuchen die Männer in diesen Blättern zu lesen, versuchen in ihren Herzen das farblose, verflachte Bild der Heimat zu neuem Leben zu erwecken, ihm neue Tiefe und Sinn zu geben. Wer hätte dieses Wiedererwecken nötiger als sie? Diese Männer brauchen im Trubel der Schlachten einen innerlichen Halt, sie müssen wissen wer dieses Entbehren und Bluten fordert. Sie werden nicht müde, denn für viele ist es das erstemal, dass sie ihre Heimat mit geläutertem Blick schauen und fühlen das erstemal in ihrem Leben das Wort Heimat in seiner ganzen Tiefe. Sie wissen, dass der Führer von seinen Soldaten alles fordert. Sie kennen kein Ziel, ahnen die Nähe der kommenden Schlachten aber keiner spricht darüber. Männer, Frauen und Kinder sind auf den Feldern, sehen von ihrer Arbeit auf um dem Zug nachzuwinken. Sie wissen nicht wohin der Transport rollt, wissen nur eines: diese Männer werden die Heimat beschützen. Und die Männer fühlen stolz und dankbar den unerschütterlichen Glauben der Heimat an ihre Söhne. So ziehen die deutschen Lande mit ihren Eigentümlichkeiten vorüber: Westfalen mit seinen üppigen Gefilden, die Bischofsstadt Paderborn, Hannover, Braunschweig die Krönungsstadt deutscher Kaiser, Magdeburg, Berlin mit seinem ewigen Leben wie kaum eine andere Stadt Deutschlands, Frankfurt, Posen, Kraudenz, Lötzen von hunderten kleinen Seen umgeben und in der Frühe des 11. Juni ist das bis dahin unbekannte Ziel erreicht: Wiominnen, nennt sich das kleine ostpreussische Dörflein hinter dem Bahnhof und liegt nur wenige Kilometer von der russischen Grenze entfernt.

"Was wollen wir eigentlich hier?" So fragt sich jeder, fragt einer den andern. Zum Iran ist dieser Umweg etwas sehr komisch. Der Gegner an dieser Reichsgrenze kann nur Russland sein. Aber das ist doch unmöglich! Was soll dann der Nichtangriffspakt mit diesem Lande bedeuten? Die Männer fragen den Bahnhofsvorstand: Er zuckt nur die Achseln und meint: "Gegen die Sowjets ein Krieg? Kaum möglich. Sie schicken uns noch Tag für Tag Getreide und wir liefern dafür landwirtschaftliche Geräte. Weiß der Teufel was hier los ist".

Ein steifer Wind geht über Land, bläst den arbeitenden beim Entladen der Panzer den feinen, aufgewühlten Sand dieses unwirtlichen Landes in die

Augen und verwandelt das Schwarz der Uniformen in ein Grau. Bald rollen die Panzer mit malmenden Ketten, riesige Staubfahnen hinter sich herziehend in die eintönige Landschaft. Grau ist ihr Sand, dunkel die Kiefern, mager die Felder; kein Berg, kein Hügel nur weiße Birkenstämme sind es, die mit ihrem in Sonne und Wind hellaufblickenden immer bewegtem Laub wedeln, uns Eindringlinge erfreuen. Bald biegen die Panzer von der Strasse ab und rollen tief in das Dunkel eines Kiefernwaldes, in dem sie gegen Fliegersicht geschützt, auf neue Befehle harren.

Erst gegen Abend formiert sich die Kolonne wieder. Ihr Ziel ist ein 25 km entferntes Gehöft _____ dessen Heuboden über dem Geräteschuppen den Männern für einige Tage Quartier sein soll.

An den folgenden Tagen spielt sich noch ein besonders rühriges Leben und Treiben um unsere stählernen Kriegsgrosse ab. Bei den Panzerbesetzungen treten noch verschiedene Änderungen ein. Von unserem Panzer 914 kommt Uffz. Eisenhut heraus und zu Panzer 4913. Diese Umstellung ist für uns sehr unerfreulich. Eisenhut ist nämlich der radikalste Draufgänger unserer Kompanie. Im Frankreichfeldzug war er Cheffahrer und erwarb sich das E.K. 1 und 2.Kl. Wenn man von Eisenhut angebrüllt wird, ist das Gefühl einer Trommelfellverletzung sehr nachhaltig. - Rauh die Schale, aber herzlich der Kern. Er tut für seine Besatzung alles und jeder weiss, im Kampf würde er für die Kameraden sein Letztes opfern.

Als er mich darum bittet mit ihm in den Panzer 913 überzusiedeln, sage ich freudig zu. Um eines ist nur schade; mein Panzer, den ich verlassen muß ist ganz neu, während der von Eisenhut den ganzen Frankreichfeldzug mitmachte und manche Stahlplatte schon verschweißte Pakeinschläge aufweist. Aber ein guter Kommandant ist mehr wert als doppelte Panzerung. (Eisenhut war im selben Panzer im Westen Fahrer.)

Mein Fahrer ist nun Otto Morell, ein sehr kräftiger Bursche, der von Beruf Metzger ist. Der Ladeschütze heisst Hubert von Eyck, ein ganz junger Kerl, der kaum 8 Wochen Soldat ist, sich aber wie ein "Alter" benimmt. "Sind sie vorsichtig junger Mann", ertönt sein rauhes Sprachorgan, wenn ihm einer "zunähe" tritt. Mancher horcht natürlich bei diesen Worten verdutzt auf, wenn Hubert der junge Marschierer so selbstsicher auftritt, aber wer ihn kennt weiss sein zielbewusstes Wesen zu schätzen. Wir beide verstehen uns, das ist ausschlaggebend.

Ich glaube mein Panzer hat noch nie eine so gute Pflege erhalten wie in diesen Tagen. Machten wir sonst solch schmierige Arbeit nur der Appelle willen, so geht es jetzt um sein oder nicht sein : denn ein Sandkorn im Kanonenverschluß kann eine Ladehemmung verursachen, die im entscheidenden Augenblick der ganzen Besatzung das Leben kosten kann; ein durchgescheuertes Funkkabel unterbindet die Verständigung mit den anderen Panzern, wodurch das Fahrzeug früher oder später ins Verderben rollt. Eisenhut, der ehemalige Cheffahrer, überprüft mit Morell nochmals sorgfältig den Motor, erneuern im Getriebe das Öl und prüfen ~~prüfen~~ die Bolzenringe an den Rauten. Van Eyck und ich reinigen die versandeten Granaten und die M.G.Gurte mit den tausenden von Geschossen, ölen sie sorgfältig ein, schichten die einzelnen Sorten so griffbereit wie möglich und üben nochmals jeden Handgriff um die Schnelligkeit der Schußfolge auf unserer Seite zu haben. "Spreng" rufe ich Hubert zu. Mit der Sicherheit eines Akkordarbeiters, der immer dieselben Griffe macht, drückt sein linker Zeigefinger auf die Magazinsperre, die herausspringende Sprenggranate fängt seine rechte Hand auf, wirft sie in das Geschützrohr, der Verschlußkeil schnappt nach oben zu: "Kanone geladen", ruft Hubert freudig zurück. "M.G.ausbauen" rufe ich in den Panzer und mache die Luken dicht, damit er diese Arbeit im Dunklen verrichten muß. Aber auch diese Arbeit löst unser Ladeschütze befriedigend. Es wäre doch gelacht, wenn unsere Besatzung im Gefecht versagen würde.

Am 18. Juni war in der Dorfkirche zu Schwentainen Feldgottesdienst, dem ich auf der linken Balkonseite des Kirchenschiffes beiwohnte. Als wir durch das Kirchenportal marschierten, wallte uns eine gewaltige, in Akkorden schwelgende Orgelmusik entgegen. Immer leiser wurde aber dann der Orgel feierliches Spiel, verstummte ganz und als die letzten Töne verhallt waren, ergriff unser Wehrmachtsgeistlicher das Wort:

Nicht von melancholischer Trauer oder von lärmender Vaterlandsbegeisterung erzählte er, nein, er bat uns nur, wir sollen unser Leben heute abschließen, unsere ganzen Sorgen um Frauen und Kinder und all das was uns seelisch belastet in die Hand des Allmächtigen legen. Nicht deshalb weil unser Leben in wenigen Tagen erlöschen könnte, auch nicht um des schönen Jenseits willen, welches dem reuigen Sünder gewiss sein soll, wie die Bibel lehrt; nein, das hat sich jeder,

der auf dem Schlachtfeld der Ehre fällt verdient, sondern um als freie Steiter in den Kampf zu ziehen. Mancher von uns wird in den kommenden Schlachten fallen. Nicht trauern wollen wir um sie; kämpfen wollen wir für sie, für ihre Mütter und Kinder.

Ich betrachtete all die Versammelten und es befiel mich dabei etwas etwas mir selbst Unverständliches noch nie Erlebtes, denn wie unbegreiflich war mir der Gedanke, dass mancher meiner Kameraden vielleicht schon in wenigen Tagen..., dass ich selbst..., dass Hubert mir gegenüber auf dem Balkon, dass der Luck, der nicht weit davon sitzt, dass all diese prächtigen Kerle, die hier in der Kirche versammelt waren, morgen schon nicht mehr sein konnten. Dieser Gedanke: heute leben, morgen tot, ist für einen jungen Menschen schwer zu begreifen. Ich kam mir vor, als wäre ich in meiner eigenen Trauerfeier und war mir nicht klar, gehörst Du noch zu den Lebenden oder bist du schon ein Gezeichneter. Der Geistliche gab uns noch den Segen der Schlacht, aus aller Soldaten Kehlen erscholl das niederländische Dankgebet: " Wir treten zum Beten..." und unter den jubelnden Klängen der Orgel verließen wir den Ort tiefer Besinnung.

Am nächsten Tag hatten wir Unterricht über die Erkennungszeichen des Feindes. Ein fünfzackiger roter Stern war seine Sigrune, aber es fiel dabei kein Wort über die Sowjetunion. Lt. Bäumel erklärte uns an Hand von Photographien die einzelnen Panzertypen des Feindes. Zwar sollten sie gut bewaffnet sein und in großen Massen auftreten, aber ihre Panzerung von jedem Kaliber unserer Kanonen, ja manchmal sogar von M.C. Kugeln durchschlagen werden. Der Feind sollte auch schwerere Panzer besitzen, aber das könnten nur einzelne Exemplare sein, die nicht entscheidend wären.

Abends rückten wir dann über Sulwalki in den ersten Bereitstellungsraum ab. Durch unwegsame Wälder und Sümpfe über denen die Nacht unentwegt an ihrem märchenhaftswebenden Schleier webte, arbeiteten sich unsere Kolosse vorwärts; hölzern, kreischend schlugen die von Panzern gerammten Blume gesplittert zu Boden und nur selten versuchte ein aufblinkendes Licht den Nebel für Sekunden zu durchdringen.

Gegen 2 Uhr zogen wir in einem alten Nadelwald unter, tankten die Fahrzeuge auf, tarnten sie und legten uns in den Panzern schlafen. Eisenhut und Hubert verließen aber bald wegen des betäubenden Bezingestankes diese Schlafstätte und versuchten im Freien die gewünschte Nachtruhe zu

finden, Morell und ich aber blieben.

Am anderen Morgen war noch technischer Dienst. Alles bekam seinen letzten Schliff zur Schlacht : M.G.s. und Kanonen wurden nochmals gereinigt, eingeölt, die Spiegel für die Sehschlitze entstaubt und was es sonst noch für Arbeiten gab. - Jede Besatzung schlug dann für die nächste Nacht ihr Zelt auf und gesammeltes Farnkraut machte die Schlafstätten angenehm weich. Abends saß ich mit meiner Besatzung vor dem Zelt und spielte auf meinem Akkordeon. Bald versammelte sich die halbe Kampfstaffel um uns; sangen mit Begeisterung herrliche Soldatenlieder, welche in bunter Reihe mit witzigen Schwänken aus der Bonner-Soldatenzeit abwechselten. Hei, wie da alles froh und frei auflachte ! - Nachdem das Lied "Guten Abend, gute Nacht " gleich einem mehrstimmigen Koral im Walde verklungen war, suchte jeder sein Nachtlager auf. Ich fühlte mich frei und unbesorgt wie schon lange nicht mehr. - Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.---

Als wäre ein großer Feiertag, so wunderbar schön ging am anderen Tag die Sonne auf, so lieblich klang das Lied der Waldvögel, die im leichtwogenden Wipfelmeer früher die Kraft der aufgehenden Sonne verspürten, als wir im Dickicht des Waldes. Mir war, als gäbe es keine lärmenden Trillerpfeifen mehr, als wäre das Preußentum beim Militär abgeschafft worden; niemand weckte uns, nur von Ferne her hallte der Ruf der Küchenbullen: " Kaffee holen " und diese leichte Mahnung, dass endlich Zeit wäre, den Blümchenkaffee einzunehmen, genügte voll und ganz. Tagsüber konnte jeder machen was er wollte, nur die Fahrzeuge mußten gefechtsbereit sein. Die einen spielten Skat, anderen schrieben noch Briefe oder badeten, ganz schlaue schliefen sich aber für die nächsten Tage vor.

Um 1/2 8 Uhr hallte ein greller Pfiff durch den Wald: "Alles sofort antreten"! wir fühlten, die Würfel zwischen Krieg und Frieden waren gefallen, doch wollten wir kaum glauben, dass der Kampf dem Russen gelten sollte. Es schien uns eine halbe Ewigkeit zu dauern bis der Chef, Oltn. Falk, den Aufruf des Führers auseinanderfaltete und endlich begann uns den Inhalt vorzulesen:

"Soldaten der Ostfront! Von schweren Sorgen bedrückt, zu monatelangem Schweigen verurteilt, ist nun die Stunde gekommen, in der ich offen sprechen kann. " Feierlich klangen diese Worte,

aber diese Feierlichkeit, die immer über Umwege zu dem führt was man wissen will, bringt das Blut der Jungen noch mehr in Wallung. " Schon während unseres Vormarsches in Polen ", führt unser Chef fort " beanspruchten die sowjetischen Machthaber plötzlich entgegen dem Vertrag auch Litauen . Der bedrohliche Angriff Rußlands gegen Rumänien, sollte ebenfalls im letzten Grunde nur der Aufgabe dienen, eine wichtige Basis nicht nur des deutschen, sondern des wirtschaftlichen Lebens ganz Europas in die Hände zu bekommen. Der sowjetische Aussenminister Molotow hatte erklärt, Rußland fühle sich erneut von Finnland bedroht, Rußland sei entschlossen dies nicht zu dulden. Ferner forderte er Deutschlands Einwilligung, dass Sowjet-Rußland Truppen nach Bulgarien schicke. Endlich benötigte Sowjet-Rußland einen freien Durchgang durch die Dardanellen und fordere auch zu seinem Schutze die Besetzung einiger wichtigen Stützpunkte an den Dardanellen bzw. am Bosphorus. "

" Es kann dem deutschen Volke heute mitgeteilt werden: der serbische Handstreich ~~gegen~~ gegen Deutschland fand nicht etwa unter englischen, sondern im Wesentlichen unter sowjetischen Fahnen statt. Der Sieg der Achsenmächte auf dem Balkan allein hat zunächst den Plan vereitelt, Deutschland in diesem Sommer in monatelange Kämpfe im Süd-Osten zu verstricken und unterdessen den Aufmarsch der sowjetischen Armeen immer mehr zu vollenden, ihre Kriegsbereitschaft immer mehr zu verstärken, um dann gemeinsam mit England und unterstützt durch die erhofften amerikanischen Lieferungen, das Deutsche Reich und Italien ersticken und erdrücken zu können. Damit hat Moskau die Abmachungen unseres Freundschaftspaktes nicht nur gebrochen, sondern in erbärmlicher Weise verraten.

" In diesem Augenblick ", so lautete der Schluß, " vollzieht sich ein Aufmarsch, der in Ausdehnung und Umfang der größte ist, den die Welt bisher gesehen hat... Die Aufgabe dieser Front ist nicht mehr der Schutz einzelner Länder, sondern die Sicherung Europas und damit die Rettung aller. Ich habe mich deshalb heute entschlossen, das Schicksal des Deutschen Reiches und unseres Volkes wieder in die Hand unserer Soldaten zu legen. Möge uns der Herrgott gerade in diesem Kampfe helfen. "

Nach diesen Worten unseres großen Führers, der selbst Soldat war und ist, der das Leben unseres ganzen Volkes lenkt, war jeder etwas nachdenklich geworden; doch bald flackerte die nur der kämpfenden Jugend eigene Heiterkeit wie ehemals auf: herzlich aber derb.

Um 2 Uhr früh des 22. Junis erreichten wir unsere letzte Bereitschaftsstellung. Das Stroh von den Dächern niedriger Bauernhäuser, kleine abgeschlagene Bäume, tarnten unsere Panzer gegen Feindsicht. Nochmals wurde aufgetankt, Kaffee gefaßt; dann legten wir uns ein halbes Stündchen auf die taunasse Erde zum Ausruhen.-

3 Uhr Morgen. Mit blutroten Farben am Horizont kündigt sich der neue Tag an; die ersten Lerchen steigen trillernd aus den taumflorten Wiesen hoch in das milchige Blau des Himmels; aus dem zerflatternden, sonnendurchdrungenen Morgendunst, tritt allmählich Strauch um Strauch, Baum um Baum hervor.- Sonst in der Natur überall das große Schweigen,- Frieden.-

3.05 Uhr. Ein ohrenbetäubender Knall eines Artillerieabschusses bricht die morgendliche Stille; Vögel flattern erschrocken umher; die Lerchen in den Lüften suchen fluchtartig den schützenden Boden zu gewinnen; immer leiser raschelnd zieht das erste verderbenspeiende Geschöß seine Bahn nach Osten. Bald brüllen auch andere Geschütze auf und leiten die erste Schlacht gegen Rußland ein.

Es sind kaum 5 Minuten vergangen, da schwirrt auch schon der erste russische Jäger, unaufhörlich seine M.G.-Garben ins Gelände steuernd über uns hinweg und geht nach dem Rechten. Dann fliegt er wieder nach Osten, wahrscheinlich, um seine friedlich schlafenden Genossen eiligst zu wecken. Um 3.20 fällt der letzte Artillerieschuss.

Sogleich ziehen die ersten Stukkaschwärme mit orgelndem Motorenlärm gen Osten; in den Wäldern beginnt ein emsiges Treiben; Artillerie, Pak, Nebelwerfer, Kradschützen, Panzer und was es sonst noch an Waffengattungen gibt, dringt über Strassen und Felder nach vorne; nehmen ihre Kampfpositionen ein; zwischen wogenden Kornfeldern dringt als erste in vielen Schützenreihen gegliedert, die Infanterie vor; in selber Höhe und etwas tiefer gestaffelt schanzten sich die einzelnen Pakgeschütze ein; hinter dieser Linie gehen Nebelwerfer, leichte Flakgeschütze und leichte Artillerie in die Tiefe gestaffelt in Stellung; dann kommt der Haupttrumpf der modernen Kriegführung: das Groß der Panzer.

In Hinterhangstellung bauen sich diese Regimenter auf: Panzer um Panzer schiebt sich im Abstand von etwa 40 Meter neben Panzer; Linie hinter Linie sind sie aufmarschiert; so weit das Auge sehen kann liegen die rollenden Festungen des 20. Jahrhunderts schachbrettartig über das

Gelände verteilt. - Ein wahrhaft gewaltiger Anblick.- Zwischen ihnen wimmelt es von Kradmeldern, welche zu den einzelnen Panzern die Befehle bringen. Bis jetzt ist nämlich der Funkverkehr noch gesperrt.

Unsere Kompanie fährt heute Spitze; Zug Bäuml, dem ich angehöre hat für den ersten Tag der Kompanie voraus zu fahren und davon bildet Gruppe 1 mit den Fahrzeugen 913 und 914 für Stunden wieder die Spitze.- 913 ist mein Panzer mit der abergläubischen 13, die für ein besonderes hohes Maß von Pech garantieren soll. Aber vielleicht wendet die Quersumme, welche wieder 13 gibt, alles zum Guten: also Glück im Unglück.

Alle Vorbereitungen sind getroffen. Wir prüfen fieberhaft die geladenen M.G.s., ich sehe noch meine Funkanlage durch, der Kommandant stellt seine Schiesoptik genau ein, gibt dem jungen Fahrer noch besondere Anweisungen, der Ladeschütze übt die Munitionsgurte noch einmal durch und hofft dadurch jede Ladehemmung zu unterbinden. Prall scheinend brütet die Sonne über den Panzern und treibt uns den Schweiß ordentlich aus den Poren. Dazu kommt auch noch die Aufregung vor dem ersten Gefecht

Unser Kompaniechef meldet dem Abteilungskommandeur, der sich vor einlaufenden Meldungen und Befehlen kaum mehr auskennt, die Kompanie klar zum Gefecht. Bald fahren die Kradmelder von Panzer zu Panzer und überbringen den Befehl der Funkbereitschaft; nun muß es endlich losgehen, alles ist aufs Äußerste gespannt und drängt nach Entladung. Ich schalte meinen Funkapparat ein, setze den Kopfhörer auf und stimme mein Gerät mit den anderen Panzern ab. Dann kommt endlich der Befehl durch:

" Anwerfen !" Fauchendheulend springen die Motore an, erfüllen mit ihrem Getöse die Luft, bringen die Erde zum Zittern. " Panzer marsch !" ist der nächste Befehl, mit dem die erste Offensive gegen Rußland beginnt. Die gewaltige Kriegsmaschine rollt an, kann sich gebärden und austoben gleich ungezügelter Feuerflammen. Wir atmen alle etwas erleichtert auf.- Unsere Fahrt führt über welliges steiniges Gelände, zwischen den aufmarschierten Truppen hindurch, über die fordersten Stellungen der Infanterie hinaus und jetzt beginnt für uns der Kampf. -

Nun denken, wir jüngsten der Kompanie, müssen die Russen uns gleich in riesigen Scharen entgegenstürmen, aber es kommt anders: Wir treffen nur friedliche Bauern bei der Feldbestellung an; sie lassen sich durch uns keineswegs aus der Ruhe bringen, sehen unserem Treiben einige Zeit zu,

und arbeiten weiter. Nun, vielleicht ist das alles Theater, vielleicht sind die gesuchten Kreaturen in den Häusern verschanzt. Probierhalber lassen wir einige MG-Garben in die strohbedeckten Häuser zischen. Sofort züngeln die ersten Flammen aus den Dächern; leckend greift das Feuer um sich; gleich riesigen hellauflührenden Lohen stehen die Hütten im Gelände; einige Gestalten flüchten aus den Behausungen, das nötigste an Hab und Gut zusammengepackt in den Armen bergend; aber es sind alles nur arme Bauern und vom Feind ist nichts zu sehen.

Die Fahrt ins Ungewisse führt Quer durch eine Mulde. Unser Kommandant merkt an den tiefen Kettenspuren, die das Fahrzeug hinterläßt, dass das Gelände sumpfig ist und brüllt darum, alles im Panzer übertönend dem Fahrer zu: "Gas geben, nicht lenken!" Weis Gott was der verstanden hat, er macht gerade das Gegenteil; im nächsten Augenblick malmen die Ketten durch, fressen sich unaufhaltsam im Sumpf ein und der Panzer sackt, trotz unseres Sumpfbalkens immer mehr ein. Gut, dass in der Nähe ein größerer "Bruder" steht, der uns aus dem Dreck zieht. Nun heißt es aber, sich mit Vollgas wieder an die Spitze setzen. Was soll sonst der Chef von uns denken? Wir sind aber des widerstandslosen Vormarsches nicht froh; im Gegenteil, die erhoffte Entspannung läßt auf sich warten. Ein Gefühl der Unruhe steigt in uns auf: wo bleibt der Russe? Brechen wir so Überraschend ein, oder lockt er uns in eine Falle?

8 Uhr 15, platsch, platsch prallen klirrend einige Infanteriegeschosse von der Turmwand ab. Ei, wenn der rote Genosse auch noch nicht zu erkennen ist, aber wir "fühlen" ihn. Und das tut, solange die Geschosse abgleiten, wohl. "Mehr Gas" ertönt die Stimme von Eisenhut. Der Tachometer steigt 24, 30, 35, -"Vierzig" schreie ich Hubert, der auf seinem Platz im Halbdunkel zusammengekauert sitzt zu. Er kann nicht sehen was draußen vorgeht, kann sich nur aus unseren Gesprächen ein ungefähres Bild machen. In seinem von Öl Pulverdampf, Schweiß und ^{Staub} bedeckte Gesicht spiegelt sich ein zufriedenes Lächeln wieder. Er schiebt sich die verrutschte Mütze mit dem verhältnismäßig noch sauberen Handrücken seiner schwielenbedeckten Fäuste, die nichts mehr von den früheren zarten Gymnasistenhänden verraten, aus der Stirne ins Genick, klemmt sich einige Granaten zwischen die Beine, hält noch eine in der Hand, die er wie etwas Kostbares mit seinen schmierigen Händen einölt und wartet gespannt, bis die Kanone die Hülse der abgeschossenen Granaten auswirft, um eine neue Ladung in das Rohr zu werfen.

Der Weg auf dem wir fahren führt gerade zu auf ein Gehöft. Instinktiv biegt der Fahrer vom Weg links ab ins freie Gelände. Als wir nun etwas seitwärts an das Gehöft herankommen brüllt Eisenhut: "Pak, Feuer!" Und ehe diese den ersten Schuß abgeben kann, jagen unsere Geschossgarben schon in ihre Stellung - einige Gestalten sacken, als wollten sie gerade noch die Hände hochheben, zu Boden - erledigt. Wir fahren dann in das Gehöft, in dem noch allerhand Feind zu vermuten ist und schiessen die Scheune in Brand.

Da kommt ein Funkspruch durch: "Erle", das ist nämlich der Deckname unseres Zuges "was macht 913? - 913 viel zu weit nach links abgekommen. - Falsche Angriffsrichtung, mehr nach rechts fahren." Leider können wir nicht mehr abwarten, bis die in der Scheune versteckten Gestalten durch die Hitze des Feuers vertrieben werden. Es wäre bestimmt noch interessant gewesen, aber der Funkspruch muß sofort befolgt werden. Wir ändern unseren Kurs nach der befohlenen Richtung und müssen dazu fast quer zur Angriffsrichtung fahren. Hohes Getreide verwehrt dem Fahrer fast jegliche Fernsicht und der Kommandant im Turm muß dauernd die Fahrtrichtung angeben. Da "Stellung" schreit Eisenhut in den Panzer. Noch nie kam mir Eisenhuts Stimme so kreischend, gleich die eines Ertrinkenden vor, wie jetzt. "Stellung, Ste.." Die Stimme erstickt; der Panzer ist schon mit der Hälfte seines Gewichtes über den sich am Rande des Getreidefeldes auftuenden Hanges hinausgefahren, kippt vorne über, rollt den Hang hinunter; ein dumpfer Schlag durchrüttelt den Panzer; allerlei Gegenstände fliegen mir in den Rücken; ich denke, dass der verflixte Hubert wieder einmal die Magazine nicht richtig festgemacht hat und mir nun bei der Sturzfahrt alles ins Kreuz fliegt. Aber was ist denn das? Mir fährt der Schrecken in die Glieder. Wir befinden uns fast querstehend auf einer Straße und da gähnt uns in 5 m Entfernung die Mündung eines etwa 10,5 cm Geschützes entgegen. Die verderbenbringende Granate muß in Bruchteilen einer Sekunde den Lauf verlassen, muß uns unabwendbar zerreißen. Ein Schuß peitscht noch aus meinem M.F. - Ladehemmung. Die Besatzung des Feindgeschützes flüchtet in den Straßengraben. Hoffentlich steht kein beherzter Russe mehr hinter dem Geschütz. Jetzt merke ich erst, dass der Motor nicht mehr läuft; auch unser Kommandant brüllt nicht mehr. "Motor anwerfen" schreie ich Morrell zu, der schon wie ein Wahnsinniger versucht, den Karren zum Laufen zu bringen. Da ein Krachen, ein Bersten, hunderte

von Splittern schwirren durch die Luft; der ganze Mannschaftsraum ist von stickigbeißenden Pulverdämpfen erfüllt, in denen sich der rote Feuerschein brennender Munition bricht; - Totenstille - meine Gedanken, die für Sekunden gelähmt waren, arbeiten fieberhaft das Ereignete aufzunehmen; ich blicke den Fahrer an; mit beiden Händen hält der Pflichtbewusste noch die Lenkknüppel in , starrt mich mit irren Augen und offenem Munde an als ob er auf einen Befehl des Kommandanten warten würde; in Strömen quillt über seine Nase und seine Wangen, über die schwarze Uniform Blut. Jetzt bemerke ich erst, dass auch meine Kleidung, meine Hände mit Blut bespritzt sind und ein Fetzen Fleisch vor mir auf dem Brotbeutel liegt. " Raus " schreie ich und versuche krampfhaft den Riegel meiner Aussteigluge ober mir aufzureißen. - Verklemmt - Verflucht mein Akkordeon zwischen den Beinen nimmt mir fast jede Bewegungsfreiheit; aber die Turmluke ist frei; mit beiden Händen im Gestänge der Turmwaaffen haltsuchend ziehe ich mich in den Turm und springe über die brennende Einschußstelle am Motor hinweg in den schützenden Straßengraben. Hoffentlich explodiert der Panzer nicht, denke ich und wühle mich so gut wie möglich in den lockeren Sandboden ein. Ein unheimlich geballter Donner eines wenige hundert Meter entfernt explodierenden Munitionslagers zerreißt die Luft. Morell ist hinter mir. Im Graben liegt auch die Bedienung des russischen Geschützes, halb tot halb noch lebend und keiner von uns beiden hat eine Schußwaffe dabei. Zischend schlagen Geschossgarben deutscher M.G.s. im Graben ein. Hoffentlich werden wir als Landser erkannt. Der Straßengraben bildet die einzige Möglichkeit die deutsche Linie geschützt zu erreichen; doch versperren tote Russen oft den Weg. Nicht schmiegen wir uns an ihre Leiber um noch etwas vom schützenden Graben zu genießen. Als ich gerade wieder über einen todwunden Russen hinweg krieche, zwingt mich eine über den Graben peitschende M.G.Garbe in dieser Stellung zu verharren. Ich glaube das letzte Zucken seines Körpers zu spüren und liege so unglücklich, dass meine Augen gerade dem Russen in das nur wenige Zentimeter entfernte fastgroße Loch seines blutüberströmten Schädels starren müssen. - Da packt mich ein Grausen, robbe noch einige Meter weiter, springe auf und laufe ohne der schwirrenden Geschosse zu achten, in die deutsche Stellung zurück. Wir brauchen dort den Kameraden nichts erzählen; sie haben genau gesehen, was sich da vorne in den letzten Minuten abspielte. Erregung erschüttert jetzt erst unsere Körper. Begierig schlürfen wir den Kaffee aus den gereichten Feldflaschen. Ich taste schnell meine Glieder ab: Gott sein Dank unverletzt. " Mensch, du blutest ja am Rücken", ruft mir jemand zu

und jetzt merke ich erst, dass mich der Rücken schmerzt. Ich werde sofort verbunden.

" Was ist mit Eisenhut und Hubert eigentlich los ? " frage ich Morell.

" Eisenhut habe ich nicht gesehen aber dem Hubert ist und was nicht mehr zu helfen, ich mußte über ihn wegklettern um aus dem Panzer zu kommen. " Unmöglich, denke ich und robbe mit einem Sanitäter nochmals zum Panzer vor. Als ich gerade auf den Panzer steige: mein Gott, da sehe ich im hohen Grase etwa 10 m entfernt einen zusammengekauerten Menschen mit kaum noch erkennbarer Panzeruniform. Sofort eile ich hin; es ist Eisenhut. -- Da liegt er, unser tapferer Kommandant von 913 und bindet sich mit seinem Hosenträger das abgeschossene linke Bein ab.

Eisenhuts Gesichtszüge verraten nichts von dem tiefen Schmerz; sie sind von Blut und Erde überkrustet und verleihen dem Gesicht die Starre einer Maske. Wie kommt er nur hier her ? Ist er aus dem Panzer geschleudert worden ? Wir greifen schnell zu und legen einen Notverband an; der Sanitäter gibt dem Verwundeten eine Spritze gegen Wundstarrkrampf und eilt davon um eine Tragbare zu holen. Kostbare Minuten vergehen. Der Vormarsch ist für kurze Zeit ins Stocken geraten aber da: unsere Panzer stoßen jetzt wieder vor. Donnernd brausen sie an uns vorbei; der Kommandant eines Panzers, den ich kenne schaut aus dem Turm; sieht mich neben Eisenhut liegen; ich rufe ihm zu, er soll Eisenhut zurückbringen- vergebens: der Panzer rollt weiter. Mein Kamerad sieht schweigend vor sich hin.--(Was mochte er wohl gedacht haben ?) " Durst " ist das einzige Wort, das Eisenhut über seine Lippen bringt. Ich klettere darum in den Panzer, vielleicht ist noch eine Feldflasche ganz:

Da sehe ich Hubert: er sitzt da, genau wie vorher im Gefecht; die Granate griffbereit zwischen den Füßen, nur den Kopf, den er sonst so stolz trug und seine Arme hängen schlaff nach vorne über seinen Körper--

" Hubert ! " rufe ich ihm ins Ohr, " Hubert ! " fasse ihn mit beiden Händen an den Schultern, schüttle ihn, vielleicht ist er nur bewusstlos;

" Hubert ! " schreie ich, dass es im Panzer widerhallt: schlaff baumeln dabei Kopf und Arme umher: Hubert rührt sich nicht mehr. Ob er wohl noch atmet, sein Herz noch schlägt ? Aber die Brust hebt und senkt sich nicht mehr, kein Herzschlag ist fühlbar. Noch manch gutes Wort sage ich meinem Kameraden, aber ich spreche zum ersten Male in meinem Leben zu einem Toten. -- Armer Junge.-- Es waren unzählige kleine Splitter, die den Kör-

per durchbohrten, sein Herz zum Stehen brachten.- Fast schäme ich mich noch leben zu dürfen. Warum hat mich Gott erhalten, mir das Leben noch einmal geschenkt? - Solche Gedanken schwirren mir plötzlich durch den Kopf und kann sie mir nicht beantworten.

Ich nehme eine durchlöchernte Feldflasche mit, in der noch etwas Kaffee ist und bringe sie Eisenhut. Endlich kehrt auch der Sanitäter mit der Tragbare zurück, legen den Verwundeten vorsichtig darauf und bringen ihn zur nächsten Verwundeten-Sammelstelle. Auch Morrell muß auf einer Tragbare weggeschafft werden, weil er durch seinen hohen Blutverlust (er war am Kopf und am rechten Arm stark verletzt) plötzlich ohnmächtig wurde.

Ein von Granaten verschontgebliebenes Bauernhaus umgeben von brennenden Häusern, dient als Verbandsgebäude. Der Arzt dort gibt Eisenhut noch einige Spritzen, hat aber wenig Hoffnung, ihn noch vor dem Schlimmsten retten zu können. "Wasser, Wasser" sind die einzigen Worte, die aus den bläulich angelaufenen Lippen meines Kameraden noch stockend hervorquellen. Bald überkommt ihn ein tiefer Schlaf, der den Verwundeten alles vergessen läßt. - Ich trete in das Zimmer nebenan um als erstes einmal bei einer beruhigenden Zigarette meine Gedanken zu ordnen: es ist in den letzten Stunden zuviel auf mich eingestürzt. Im Raum befindet sich auch noch ein schwerverwundeter Russe. Er sieht mich mit bittenden Augen an und murmelt immer etwas von: niato Harriot, niato Tabako. Ach so der Kerl will von mir eine Zigarette. Dieses Benehmen des Gefangenen verblüffte mich eigentlich sehr: hätte ich an seiner Stelle doch nie gewagt einen Wunsch zu äußern und wäre um mein nacktes Leben froh gewesen. Erschießen sollte man den Kerl, um die Kameraden zu rächen: Hubert der Jüngste tot, Eisenhut kämpft im Raume nebenan um sein Leben, Otto Morrell ist bewußtlos und könnte nicht gerade dieser Russe von der Pakbündelung sein, die unseren Panzer abschoß? Aber da meldet sich leider wieder das allzu humane deutsche Gewissen und sagt: Tat nicht auch dieser nur seine Pflicht? Darf er sich als Soldat seines Volkes überhaupt fragen ob dieses für oder gegen die Wahrheit kämpft oder gar danach handeln? - Nein - Soweit kann die persönliche Freiheit nicht gehen: Darum: wäre es nicht feige Kameraden an einen Wehrlosen zu rächen und eine Schande für uns, die wir für die Gerechtigkeit kämpfen aber das Recht selbst mit den Füßen treten? - Dieses allzugute Gewissen hat uns Deutschen schon viel Elend eingebracht, weil es nur unserem Volke eigen ist und die anderen Völker sich blindlings in Rechtsacht austoben, ja

aus diesem Zustand der Ekstase die Kraft zum Kämpfen nur schöpfen können.- Ich gebe dem Russen eine Zigarette und Feuer, wofür er mir herzlich dankt.

Auf der Verwundeten-Sammelstelle werden zuerst die Schwerverwundeten mit den Sanks zum Hauptverbandsplatz Pusk gebracht. Ich bin für den 5. Wagen eingeteilt und muß etwa noch eine Stunde warten. Da gerade eine Beiwagenmaschine (Niemetz) mit einem Arzt zu unserem Panzer fährt, springe ich auf, um mir noch das Nützigste an Gepäck zu holen. Der Arzt untersucht Hubert, kann aber nur mehr den sofort bei der Verwundung eingetretenen Tod feststellen.- Auf der kleinen Anhöhe, von der einst unser Panzer ins Verderben rollte, findet unser Jüngster seine letzte Ruhestätte.

Mit bleischweren Knochen, als hätte ich schon tagelang nicht mehr geschlafen, steige ich in den Panzer um mir das Nützigste an Gepäck zu holen. Welch grauenenerweckenden Anblick bietet aber innen der Panzer: Die Wände, alle Gegenstände mit Blut bespritzt; Blutlachen am Boden; zerrissene Konservendbüchsen liegen umher; ihr Inhalt ist im ganzen Raum verschleudert; da und dort zerschlossene Kabel, zertrümmerte Kopfhörer die Klappe vom Motorraum ist aus ihren Angeln gerissen; etwa 20 cm hinter meinem Sitz hat der 2. Paktreffer den Panzer durchschlagen und ein Munitionslager gestreift; unversehrt aber steht vor meinem Sitz mein Akkordeon. Behutsam wie etwas ganz Kostbares gebe ich es dem Helfefahrer unserer Kompanie (Niemetz) mit.

Nun wird es aber höchste Zeit zur Sammelstelle zurückzukehren. Leider ist es aber schon über die Zeit; bei meiner Ankunft fährt statt ^{dem} 5., der 6. Sank ab. Ein Pankwagen, der in Richtung Pusk fährt nimmt mich mit, aber nur etwa 3 km dann trennen sich unsere Wege. Allein marschiere ich weiter, kein Mensch ist zu sehen, alle Geschäfte an denen ich vorbeikomme sind fluchtartig verlassen; nur von weitem her dringt das Krachen und Bersten der Granaten, das Getöse der Schlacht.

Plötzlich erfüllt ein leises Surren, das zu einem dröhnenden Donner wird die Luft: Feindliche Bomber ziehen mit himmelblau aufblinkenden Leibern in kaum vorstellbarer Zahl Richtung Deutschland und es vergehen kaum 10 Minuten, da schwirrt eine neue Welle von etwa 40 Stück mit aufheulenden Motoren, den roten Sowjetstern an den Tragflächen, nach Westen.

Langsam setze ich meine Marsch fort immer in der Hoffnung, es muß doch einmal ein Auto kommen, das nach Punsch fährt, aber das läßt noch geraume Zeit auf sich warten. Es ist ein Motorrad, das mich dann die letzten paar Kilometer mitnimmt.

Der Arzt stellt bei mir in der rechten Schulter 6 kleine und einen größeren Splitter fest, den er sofort entfernt. Als ich den Verbandsplatz verlasse, sehe ich, wie mein Fahrer Otto Morell gerade nach Deutschland in ein Heimatlazarett abtransportiert wird. Wenige Worte fallen zwischen uns beiden, jeder blickt den anderen nur in die Augen. "Wo ist Eisenhut"? frage ich. Er deutet nur auf eine alte Scheune und sagt mit bebender Stimme, Tränen in den Augen: "TOT". - Mit einem viel Glück in der Heimat, verabschiede ich mich. von Otto und gehe zu der Scheune.

Es liegen mehrere dort, die hier ihren Verletzungen erlegen sind. Man hat sie mit Stroh bedeckt um die Fliegen davon abzuhalten. Ich brauche nicht lange zu suchen, es liegt nur einer in schwarzer Uniform, den Totenkopf auf den Kragenspiegeln hier - also doch - tot.

Abends schaufelt man bei Sonnenuntergang zwischen 2 alten Buchen ein Grab; bettet darin den Leichnam, ein Feldgeistlicher segnet die Stätte "Lebwohl Kamerad Eisenhut, Kommandant von Panzer 913, - lebwohl". Mit diesen Worten nehme ich Abschied; ein Spatenwurf frischer Erde rieselt damit ins Grab. -

So häuft sich Erde über Erde und ein Kreuz von lichten Birkenstämmen krönt die Stätte; zwei unbekannte blonde Mädels, eigentlich noch Kinder, treten schweigend hinzu, hängen einen aus Feld- und Gartenblumen gewundenen Kranz über das Kreuz und mit gesenkten Augen gehen sie wieder. - Dankbar blicke ich ihnen nach und Freude erfüllt mich in dieser schweren Stunde; denn niemand hat die beiden Mädels gerufen, kein Wort sprachen sie, aber eines weiß ich doch von ihnen:

sie fühlten mit mir, dass ein Kamerad sein Leben ließ, damit andere leben können. -

Karl Friedrich, Schaulin



Gm

Mulmsee Bayreuth

Ambach / Starbeger See



Luftpost

